

Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



Ostern.

Von Johannes Trojan.

Es kam der Tag, da überall
Hell von der Turme Höhe
Verkündet Osterglockenschall
Des Heilands Auferstehn.
O Tag, der neue Lebenslust
Und neues Hoffen läßt
Entfalten sich in Menschenbrust,
O schönes Osterfest!

O wie so hold auf Flux und Au
Es wieder knospt und blüht!
Wie reizend aus dem Himmelsblau
Erklingt der Verähe Lied!
Befreit vom Eise nimmt durchs Tal
Der Waldbach seinen Lauf,
Wo Weischen tun, vom Sonnenstrahl
Geküßt, die Neuglein auf.

Nun ist vorüber all das Leid
Der bangen Winternacht,
Und was geschlafen lange Zeit,
Ist wieder aufgewacht.
Was da verstummt für immer schien,
Wird fröhlich wieder laut,
Wenn in der Bäume zartem Grün
Sein Nest der Vogel baut.

Auf und hinaus nun in den Wald,
Wo uns so viel erfreut
Und Blumensterne mannigfalt
Sind auf den Grund verstreut.
Oern hemmt der Wanderer seinen Schritt,
Um einen kleinen Strauß
Zu pflücken sich, und trägt damit
Den Frühling in sein Haus.

Verwunden ist des Winters Weh,
Wenn Ostern kommt ins Land.
Fällt auch aufs Grün noch einmal Schnee,
Rasch ist er fortgebant.
Es kam das Fest, das sorgenfrei
Das Herz uns schlagen läßt.
Froh sei begrüßt, willkommen sei,
O Auferstehungsfest!

Offizierstöchter.

Roman von Paul Grabein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Warum sollte ich nicht darüber zu Ihnen sprechen? Zu einem alten Freunde. Es ist ja kein Unrecht, wenn ich Ihnen sage: nein, dieses Wanderleben ist nicht mein Fall. So ohne bleibende Stätte, heute hier, morgen da, nur so aus dem Koffer zu leben, alle Tage neue Gesichter um sich — es ist mir etwas Schreckliches. Ich bin vielleicht schwerfällig in dieser Beziehung, aber es ist nun einmal so.“

Er hörte hinter ihren Worten noch Ernteres heraus. Und seine Augen ruhten besorgt auf ihrem Antlitz. Sie war entschieden blässer geworden, und eine Müdigkeit lag über ihrem ganzen Wesen. Zögernd sprach er da:

„Ich kann Sie nur zu gut verstehen, meine gnädige Frau. Sie sind ja auch nicht geboren zu solch einem Leben. Aber — es wird wohl schwer sein für Ihren Herrn Gemahl, da Wandel zu schaffen.“

„Ja, das ist es ja gerade.“ Er merkte es ihr an, wie sich nun innerste Sorgen bei ihr unbewußt Luft machten. „Was soll er anders anfangen? — nach dem unglückseligen Konflikt? Es bleibt ihm eben nichts weiter als solch ewiges Herumziehen. Denn diese Varieteebühnen müssen ja längstens allmonatlich ihr Programm wechseln. Oft genug alle vierzehn Tage. Es hilft also einmal nichts.“

Und sie versank wieder in ein müdes Schweigen.

Kyllburg spielte am Portepée des Säbels, den er zwischen den Knien hielt, mit gesenktem Kopfe. Dann aber ließ ihn ein leiser Laut, wie ein bedrücktes Atemholen aus ihrer Brust, aufsehen, zu ihr hin. Und als er sie nun so gewahrte, in ihrer matten Verfunkenheit, das schöne Antlitz mit seinem Schmerzenshauch, der ihm von dem verriet, was sie nicht aussprach — in ihrer Leidensartigkeit doppelt reizvoll, wie Trost und Schutz von seiner Manneskraft fordernd, da fühlte er plötzlich in seinem Blick ein Zittern treten.

„Liebe, arme gnädige Frau —!“

Stehend kam es ihm von den Lippen, und ganz leise nur, als scheute er sich selber vor diesem aus der Tiefe dringenden Ton. Aber es war, wie wenn sie es gar nicht vernommen. Da neigte er sich zu ihr hinüber, mit dunkler, halbhafter Stimme:

„Wenn man Ihnen raten könnte! Glauben Sie mir — ich Sorge mich mit Ihnen. Was gäbe ich darum, könnt' ich etwas für Sie tun!“

Sie lächelte mit gesenkten Lidern. Ein ganz kleines, schwaches Nicken. Wie gut das tat, so Zuspruch zu hören. Weich und zart. Und aus seiner dunklen Stimme wehte es sie an mit dem Hauch der Erinnerung. So hatte er auch gesprochen, damals, an jenem Abend im Walde. Eine Behmut schlich an ihr empor. Ein Mitleid mit sich und

Ihm. Und sie wußte es nicht, wie schön sie aussah mit diesem verträumten, wehmütigen Lächeln.

Aber Ansburg sah es und er beugte sich vor, noch weiter, er konnte nicht anders, und ergriff ihre Hände, die ihr im Schoß ruhten. Eine läche, unerwartete Berührung. Gerda schrak empor von ihrem Sitz. Da erhob auch er sich. Seine Linke krampfte sich in gewalttamer Beherrschung um den Säbelgriff.

„Verzeihung, wenn ich Sie erschreckte, aber — ich fühle so mit Ihnen!“

Es klang fast heiser, wie er es so sagte.

Sie machte eine hastige Bewegung, griff nach einem der Rippen auf dem Tischchen neben sich und heftete die Augen darauf, aber erwiderte nichts, noch immer von diesem Schrecken gebannt. Was war das da eben gewesen mit ihm?

Nun hörte sie ihn sagen, und es war wieder sein alter Ton:

„Ich glaube — ich lasse Sie besser allein, meine gnädige Frau. Sie sind wirklich angegriffen heute. Von ganzem Herzen recht gute Besserung und — meine Empfehlung an Ihren Herrn Gemahl!“

Ein paarmal das silberne Anklingen der Sporen, das Klinken der Tür — nun war er fort.

Da erst hob sie die Lider und strich sich langsam über die Augen. Als wäre das da eben ein Traum gewesen.

Heinz Kessler trat in sein Herrenzimmer, in das der ihm eben gemeldete Besuch geführt worden war. Er hatte mit ziemlicher Ueberraschung die Karte gelesen, die ihm Jean präsentiert hatte: Moriz Varun? Was wollte der von ihm, der Direktor des Palasttheaters? Na, man konnte ja mal hören.

Als er so ins Zimmer trat, unhörbar auf den weichen Teppichen, sah er den Besucher, ihm halb abgekehrt, drüben an der Wand stehen, anscheinend in irgendeine Beobachtung vertieft.

Eine sonderbare Erscheinung, dieser Herr Varun! Heinz Kessler hatte ihn natürlich schon hier und da einmal gesehen, aber dennoch mußte er jetzt unwillkürlich lächeln, als er den Mann da wahrte. Vielleicht gerade in dieser Umgebung, in diesem streng stilgerechten Raum, wo alles sorgfältig abgedämpft war auf einen ruhigen, dunklen Farbenklang. Und dazwischen nun er! Das nur kleine, aber um so wohlbeleibtere Männchen im strohgelben, lächerlich kurzen Sportüberzieher mit handbreiten Steppnähten, kupferroten Dogskinhandschuhen und weißen Samaschen an den plumpen, kurzen Lackstiefeln. Sogar von seinem Spazierstock hatte er sich nicht trennen können. Er trug das spanische Rohr mit schwerem Goldknopf — natürlich Biedermeier — mit dem Hute in der Linken. Mit dem Zeigefinger der Rechten aber strich er jetzt gerade prüfend über den Gobelin der Wandbespannung.

Doch im nächsten Moment drehte er sich herum, als habe er Kesslers verwunderten Blick gespürt. Ohne jede Befangenheit trat er auf den Hausherrn zu und nickte dann wieder zu dem Gobelin hin.

„Doch echt — hab's erst für Tapete gehalten — aber nu seh ich: wirklich Gobelin, sogar französischer. Sehr scheen, sehr gediegen!“

Und den Kopf wiegend, ließ er jetzt seinen Blick über den ganzen, vornehm ausgestatteten Raum gleiten.

„Und was steht sonst noch zu Diensten, Herr Varun?“

Mit leiser Ironie und ein wenig herablassend fragte es Heinz Kessler.

Varun wandte nun sein Gesicht dem Hausherrn zu, ein plump geschnittenes Gesicht, aber mit ein paar hochintelligenten schwarzen Augen, halb voll Gutherzigkeit, halb voll Verschlagenheit. Und dazu die hochgewölbten, beständig beweglichen Nasenflügel in dem gelblichen Antlitz, überragt von einem blauschwarzen Haarschopf. Der Mann sah so einem Ausländer ähnlich. Er kokettierte auch gern mit seiner ungarischen Abkunft. Varun Moriz schrieb er sich mit Vorliebe. Böse Zungen freilich behaupteten, sein Stammbaum führe in das tiefste Galizien hinein.

Aber, wie dem auch war, die Intelligenz und den Erfolg konnte Moriz Varun keiner bestreiten. Er hatte das anfänglich jämmerlich verachtete Palasttheater unter den Linden hochgebracht. Jetzt war dort Abend für Abend ein ausverkauftes Haus. Wochenlang vorher mußte man sich unmöglich die Billette bestellen. Den Fremden, der nach Berlin kam, führte gleich sein erster Ausgang unfehlbar ins „Palast“. Kurzum — er war schon ein Kerl, der keine Moriz Varun, der wußte, was er wollte.

Das wußte er auch jetzt, als er mit seinem gutmütigsten Lächeln nun dem Hausherrn die Rechte hinstreckte.

„Vor allem — erst mal mein'n Glückwunsch, Verehrtester. Das war ja neulich in Frankfurt an Erfolg! Was haast Erfolg? A Bombenerfolg! Bierzehn Hervorrufe bei offener Szene — a so was hab' ich in mein'm Leben noch nig gesehn.“

„So — waren Sie also auch da?“

„Nu na — nich werd' ich da sein, wo was los is! Spaß — Aber nu mal im Ernste. Ich hatt' grad' zu tun in Frankfurt, in Geschäften. Und was les' ich an den Plakatsäulen? Erstes Debit von Heinz Kessler im Intimen Theater, im „Blauen Blut“. Hab' ich mer doch gleich gesagt: kannst du besser unterbringen deinen Abend? Und hab' mer an Sitz genommen in der Fremdenlosch! So hab' ich Se denn gesehn als Baron Egon. Also, no — was soll ich Ihnen sagen? Es hat mer nich gereut. Glänzend war'n Se — fabelhaft! Was haast fabelhaft? Erstklassig — wie a Gott haben Se gespielt!“

Kessler machte eine Bewegung der Abwehr.

„Nu, hab' ich nötig, Ihnen Komplimente zu machen? Ich versteh' nebbich was vom Theater. Und dann — hab' ich doch gelesen am andern Morgen die Zeitungen; zum Friehtid, im Hotel Bristol!“

„Na ja —“ Heinz Kessler schlug die Beine übereinander. „Und nun —“

„Und nu kommt de Hauptsache: eine Entdeckung hab' ich gemacht, wie ich Se so gesehn hab' den Abend. Was sag' ich: gesehn? Studiert hab' ich Se!“

„Eine Entdeckung an mir? Da bin ich neugierig!“

„Kunststid! Nich neugierig werd'n Se fein auf das, was ich Ihnen zu sagen hab'! Also passen Se auf. Wie ich Se so gesehn hab' in dem neuen Stid von Bried — übrigens Stid, auch keine schlechte Sache, das „Blaue Blut“! 'n gutes Stid, 'n saines Stid, 'n Kassenstid! Also, wie ich Se so gesehn hab' als Baron Egon — vornehm, elegant, tipp-topp vom Kopf bis zu de Fieß! — schon de ganze Erscheinung, das Exterieur — totschid wissen Se! — und dabei so a laisen Stid in der Karikatur — das war also einfach a — a nu, wie mecht' ich sag'n? — a Typus! Und das mir auf einmal a ganze Gasbeleuchtung aufgegangen: in dem Mann steck noch was drin, wovon er vielleicht selber noch a Idee hat! Aber so an alter Praktikus wie ich hat an Blick für sowas!“

„Nun aber endlich man los, Direktor! Was denn bloß?“

„Ich sag' Ihnen —“ Varun hob bedeutsam den Zeigefinger, und langsam bewegte er ihn auf Kesslers Brust zu. „— a Komiker steck in Ihnen — a Charakterkomiker!“

„Komiker?“ Kessler erstarrte im ersten Augenblick fast, dann lachte er laut auf. „Sie sind verrückt, bester Varun — aber komplett verrückt!“

„Wußt' ich, daß Se mer würden sagen! War ich noch auf ganz was anderes gefaßt. Und doch sag' ich Ihnen immer wieder — a glänzender Komiker!“

Kessler machte nur eine ironische Bewegung zur Stirn. Aber Varun lächelte ihn überlegen an.

„No, verstehn Se mich recht: natierlich ka Possenreißer — nein, a ganz a moderner Komiker! Und au ganz aparter Schaur! Verfeinert, vergeistigt, raffiniert, up do date — wie alles heutzutage. A Klasse! Eben mit der feudalen Note, wie Se sie neulich Ihrem Baron Egon gegeben hab'n. Selbstverspottung bis hart an de Grenze der Karikatur und doch wieder imponierend — ich soll so leben! — wie Se's machen, so mit einem Blick durchs Monokel von oben runter! Also, mit einem Wort: wie aus'm Simplizissimus herausgeschnitten. Leseheer, miede von der langen Ahnenreihe, a bissel Exzentrik, a bissel begenert — aber immer raffig, vornehm un' voll Wit. Voll Sarkasmus und Selbstironie. Sehn Se — das wär' Ihr Schaur!“

Kessler schüttelte noch immer mit spöttischem Lächeln den Kopf, aber er hatte voller Interesse dem zugehört, was Varun da entwidete. Der Direktor des Berliner Palasttheaters war ein gerissener Hochmann. Dafür war er im Bau bekannt. Und so sagte denn Kessler nun:

„Verrückt, aber ganz amüßant, was Sie sich da alles zusammenphantasieren, lieber Varun. Doch wozu das alles? Denn wie ich Sie kenne, hat Sie nicht bloß ihr Kunstenthusiasmus hergetrieben, um mir was von mir vorzudoklamieren!“

(Fortsetzung folgt.)

In's Neg getrieben.

Oster-Skizze von Maria Regina.

Elli, die junge Frau Assessor, lag schlafend auf der Chaiselongue. Am Fenster saß ihre Freundin Marieluise und „tippte“. Der blonde Kopf mit der Schneefrisur um das feingezzeichnete Gesicht hob sich plastisch von dem Licht des hellen Vorfrühlings-tages ab. Der Herr des Hauses, der frischgebadene Assessor, war auf dem Gericht, die beiden Mädchen in der Küche, und so störte nichts das Idyll, als das sünke Tippgeräusch der Maschine und ein Triller, den Hänchen im Vogelbauer dann und wann herunter-perlte. Die Balkontür stand weit offen.

Marieluise hielt plötzlich mit Tippen inne. Eine Stelle in dem selbststhenographierten Manuskript war ihr nicht klar. Und dann war da etwas Eigentümliches, das sich nicht mit dem Thema ihrer Arbeit: „Ueber das Recht der einzelnen Schuldverhältnisse nach B. G. B., mit Ausnahme des Kaufs“, vertragen wollte. Marieluise ist nämlich Studentin der Rechtswissenschaft im zweiten Semester und arbeitet wie ein „Deufled“, wie der Assessor, der ein Held in unmöglichen Vergleichen ist, sagt.

Also da war etwas, das augenscheinlich störte. Das kam zur offenen Balkontür herein und verlegte die Luft im Zimmer in Schwingungen. Draußen schaukelte das Knospengrün auf den Bäumen und Sträuchern. Am Horizont zogen die Segel auf dem Rhein, und die lachende Sonne lag über den morgenfrischen Wiesen mit den verkrüppelten Weiden. Der Wind riß die mächtigen Flügel der alten Windmühle herum, strich losend über die Gärten und wüfete dem Virol, der sich trillernd auf dem Fliederbusch wiegte, geradewegs ins Gesicht, so daß er ärgerlich sein Gefieder schüttelte. Und dann brachte der Lufthauch wieder das eigentümliche Etwas ins Zimmer hinein.

„Jetzt weiß ichs“, rief Marieluise plötzlich, „es riecht nach Frühling! Nach Ostern und nach Frühling!“

Die junge Frau drehte sich lässig herum, blinzelte in die leuchtende Sonne hinaus und warf einem erstaunten Blick auf ihre Freundin, die, umflossen vom Vormittagslicht, in der Türöffnung des Balkons stand und die Arme reckte.

Ehe sie wieder an die Tippmaschine zurückging, schob sie wie in Gedanken die Base mit den weißen Anemonen in den Bereich der Sonne. Und dann schlug sie mit wahrer Arbeitswut von neuem auf die Tasten los.

Plötzlich richtete sich Elli aus ihrer lässigen Stellung auf: „Marlie, du, hör mal auf mit dem dummen Tippen!“

Die fleißigen Hände sanken mit einer halb unwilligen Bewegung in den Schoß und der Kopf wandte sich fragend ins Zimmer hinein.

„Also“, begann Elli und holte tief Atem, „du sollst heiraten!“ Es klang im energischen Imperativ.

„Aber, Elli, du weißt doch“ — und mit einem kleinen ärgerlichen Lachen begann Marlie wieder mit ihrer Arbeit.

„Du heiratest doch!“ beharrte Elli eigenfönnig. „Und ich suche dir einen Mann! Rechtsanwalt darfst du ja doch bei uns in Deutschland nicht werden, und wenn du noch so viel Rechtswissenschaft studierst! Ein Mädchen bedeutet überhaupt erst dann etwas, wenn es heiratet.“

„Bravo! Sehr richtig!“
Daß die Tür sich leise geöffnet und der Herr des Hauses im Zimmer stand, hatten die beiden überhört. Elli war mit einem Satz auf den Füßen, die Altemappe flog auf den Schreibtisch, und mit einem „Hurra“ hatte sie ihren Mann bei den Ohren gefaßt und küßte ihn ordentlich ab.

Ein feines Rot stieg in Marlies Gesicht. Vielleicht kam es auch vom Bienen, denn die Blätter waren durch Ellis stürmische Szene auf den Boden geweht worden.

„Kinder“, meinte Bert nach der Begrüßung Marlies, „heute wird gerudert. Am Kanal blüht alles. Wir trinken draußen Kaffee, und dann hole ich Jupp Klaaßen ab.“

„Ja, wie denn?“

„Die Aufklärung kommt im Brief wie im Kino!“ lachte der Assessor und entfaltete ein nur mit wenigen Schriftzeichen bedecktes Papier.

„Famos!“ Elli klatschte in völligem Vergessen ihrer „Frauenwürde“ mit dem Uebermut der zwanzig Jahre in die Hände. „Die Osterfrage will er bei uns verleben, schreibt er, da —“

Ein erstaunter Blick ihres Mannes unterbrach ihre Rede. „Seit wann freust du dich denn so über Jupps Kommen? Sonst war er doch „langweilig“ und „öde“ und —“

Sie hielt ihm den Mund zu: „Ich betrachte ihn jetzt von einem anderen Standpunkt“, sagte sie würdevoll, „wie eine Offenbarung ist über mich gekommen: das ist ein Mann für Marlie!“

„Na, erkande“, sagte die enttäuschte, „erstens kennst du meine Grundfätze —“

„Stille biße!“ kommandierte Elli. „Ich sage dir, daß das ein Mann für dich ist. Du brauchst ihn ja nicht gleich zu nehmen — und ansehen verpflichtet zu nichts. Und dann —“
„Also bitte!“ Marlie sah wirklich ernstlich böse werden zu wollen.

„Sei doch kein Frosch!“ Elli fiel der Freundin in die Arme: „Du verheißt doch Etwas! Ich schenke dir also Jupp zum Osterhosen, und —“

„Jupp als Osterhase!“ schrieb der Assessor vergnügt. „Marlie, das laß ich mir gefallen.“

„Armer Osterhase“, lachte die spöttisch. „Wer weiß, vielleicht ist euer Jupp schon längst verlegt.“ Ein tröstliches Lachen aus beider Munde ließ sie verstummen.

„Ach nein.“ Bert schüttelte in komischer Trauer das Haupt. „Jupp ist nämlich so schüchtern, wie man es dem tüchtigen Assistenzarzt gar nicht zutraut; und wenn er wirklich Feuer fängt, woran ich gar nicht zweifle, dann lache ich mich tot! Aber, Marlie, du darfst uns den Spaß nicht verderben!“

„Wenn er so dumm ist“, sagte die achselzuckend, und dann wurde übermütig der Feldzugsplan entworfen, der den ahnungslosen „Osterhasen“ ins Neg treiben sollte.

Das Licht brannte schon, als Bert seinen Studienfreund Jupp Klaaßen Marlie vorstellte. Marlie hatte einen roten Kopf, weil sie Elli mit Mühe das Lachen verbeihen sah. Aber trotzdem hatte sie mit einem Blick erfaßt, daß da eine große, breitschultrige Gestalt in einem Anzug von unmöglichem Schnitt und Mäher vor ihr stand. Auch der blonde Kopf mit dem herbknochigen Gesichtsschnitt sprach von seiner bäuerischen Abkunft. Und Hände von solchen Dimensionen. Wo die zu packen! Ein Paar blauer Augen sahen hinter scharfen Kneifergläsern ein bißchen verlegen auf Marlie herunter.

Beim Abendbrot wurde die Unterhaltung sogar lebhaft. Der ahnungslose „Osterhase“ geriet schon in die Fangschlingen, wie Elli mit heimlichem Vergnügen feststellte. Dabei kokettierte Marlie noch nicht mal, wie verabredet, sondern sprach ernsthaft mit ihm über das Bergoniöische Entsetzungsverfahren. Aber als Marlie später über das „vorschriftswidrige“ Aussehen ihres „Osterhasen“ spöttelte, wußte Elli, daß die ernsthafte Unterhaltung nur ein Trick gewesen war. Doch das kam im Laufe der Tage öfters vor. Und Jupp Klaaßen hatte denn auch bald richtig Feuer gefangen. Bert und Elli, die ihn von seiner Benützerzeit her kannten, freuten sich königlich über das Gelingen ihres schwarzen Planes. Marlie lachte natürlich mit.

So war der Abend des Ostermontags gekommen. Die Gesellschaft war noch einmal zur „Wacht am Rhein“ hinausgefahren und hatte dort Kaffee getrunken. Mit dem Acht-Uhr-Zug mußte der junge Arzt wieder zur rheinischen Universitätsstadt zurück.

Der Frühlingstag ging zu Ende. Aus den braunen Acker-schollen, auf denen zartes Grün sproßte, stieg der Abend seucht auf. Ueber dem Rhein war die Sonne untergegangen.

Elli und Bert gingen hinter den „beiden jungen Leuten“, weil sich das so schickt. Aber ihre Wege fanden heute so recht keinen Widerhall. „Marlie ist genau so langweilig geworden, wie der Osterhas“, sagte Elli. „Und immerzu Aufwandsbau auf spielen ist tad!“ Und sie zog Bert den Fahrweg herunter. Ueber den Waldweg bauten hohe Bäume mit frischkeimendem Grün ihre Bogen. Die Abend Schatten krochen aus dem Brombeer-gebüsch und lagerten sich über den Moosboden. Marlie und ihr Begleiter merkten es nicht. Er sprach in seiner bedächtigen, gründlichen Art von seiner Heimat, von seinem demnächstigen Wirkungskreis dort, von seinem Plan, oben im Friesischen eine Niederlassung von Dorfschweftern zu gründen, die ein Segen für die vom Verkehr völlig abgeschnittenen Dörfer sein würden.

Und die spottlustige Marlie vergaß ganz, daß er so verhaßt blond war und einen unmöglichen Anzug und zu große Hände hatte. Sie hörte nur, wie sein ganzes Wesen von Residenzliebe durchströmt war, wie ernst und groß er von seinem Beruf dachte.

Er hatte ihr gegenüber seine Schem ganz abgelegt. Mit ihr kann ich sprechen, wie mit der Mutter, dachte er und fühlte in demselben Augenblick eine heiße Welle vom Herzen zu Kopf steigen. Verstoßen sah er Marlie von der Seite an. Sie hatte um den jungen Mund einen so herbstolzen Zug, der ihn vom ersten Sehen gefesselt hatte, wie nie bei einer Frau zuvor. In diesen wenigen Tagen, das fühlte er, hatte sich sein Schicksal entschieden.

„Sehen Sie nur?“ jubelte Marlie plötzlich und deutete nach einem Busch schwanfender Kätzchenzweige. Mit einem Sprung war sie drüber überm Graben und stand schon mit einem Arm voller blühender Zweige vor ihm, ehe er recht zur Bestimmung gekommen war.

„Der Frühling grüßt!“ lachte sie übermütig und reichte ihm die knospende Bracht entgegen.

Ich verstummte das helle Lachen. Ganz still wurde es. Zwei Augenpaare begegneten sich, ernst, fragend und bejahend.

„Marlie!“ jauchzte es laut durch die Abendstille, und noch einmal selig und leise: „Marlie . . .“

Die Blütenzweige sanken zur Erde. Stud. jur. Marieluise Brandes merkte nichts davon. Nur daß Jupp Klaaßen sie in seinen starken Armen hielt, das fühlte sie. Plötzlich machte sie sich heiserrotend frei und drehte sich erschrocken um. Ihre ganze Schändlichkeit und die von Elli und Bert fiel ihr ein. Die werden schön guden! Aber dann kam ein Leuchten in ihre Augen. Jemandwo läuteten die Osterkloken das Fest aus. Und dann kam etwas, das Marlie tief beschämte. Seine Hände sahten sie ihren: „Marlie, wenn ich Bauer nun zu meinen Friesischen

Bauern gehe, wirst du dich meiner nicht schämen — als meine Frau?"

Ganz zaghaft hatte er's gefragt, denn Marie hatte ihn bei seiner Ankunft so spöttisch angesehen und viel vom „Frauenstudium“ und von „Selbstständigkeit“ geredet. Aber da schlang stud. jur. Marie ihre Arme um seinen Hals und jubelte: „Reinst du vielleicht, ich gäbe meinen Osterhasen wieder her?"

Wenn die Glocken schweigen.

„Peim Gloria am Gründonnerstag fliegen die Glocken fort nach Rom.“ In diesem alten Volksspruch ist ein sinniger und rührender Osterbrauch bewahrt, der beim ersten Eindruck wohl seltsam und wunderlich erscheint, dem verstehenden Beobachter aber bald seine tiefere Bedeutung offenbart. In vielen Teilen Deutschlands nämlich, besonders im Süden und in der Schweiz, wird die andächtige Stimmung der stillen oder Karwoche durch das misstönende Rauseln und Lärmen von Ratschen, Knarren, Klöppeln und ähnlichen Holzinstrumenten höchst eigenartig unterbrochen, und die unholden Geräusche der schnarrenden Dinger gelten nicht nur durch die Gassen, sondern man geht sie auch beim Gottesdienst und beim Schluß der abendlichen Gebete in Tätigkeit. Erklärt wird diese Sitte durch eine alte Volkssage, die zu der weitverbreiteten Gruppe der Glockengeschichte gehört.

Die deutsche Einbildungskraft hat sich ja mit besonderer Zärtlichkeit jenen ehrwürdigen Stimmen des Kirchturmes zugewandt, deren eherner Klang zu heiligen Festen und Gebeten von der Höhe herab in das Menschentreiben hineinruft. Die Glocken gelten in der Sage als belebte Wesen, werden geliebt und gesegnet, damit der Teufel keine Macht über sie gewinne, und fliegen trotz ihrer Schwere im geheimnisvollen Schwing durch die Lüfte. Zu Ostern nun ziehen die Glocken nach Rom, um dort vom heiligen Vater den Segen zu empfangen, und sie kehren erst am Karfreitag abends zurück, gerade noch früh genug, um das Gloria der Osternacht durch den Weibeklang ihrer Zungen zu verherrlichen. Während als Tag dieses Glockenzuges der Gründonnerstag angenommen wird, will eine andere Sage, daß die Glocken am Mittwoch der Osterwoche aus Gram über das Leiden des Herrn sterben und erst nach drei Tagen zu Ehren der Auferstehung Christi ebenfalls auferstehen. An Stelle der verstummten Glocken aber müssen nun andere Töne zur Kirche rufen, und so treten jene eigenartigen Holzratschen in Kraft, die z. T. auf den Kirchtürmen angebracht werden und dann eine beträchtliche Größe haben, teils auch von Ministranten und Tüben auf der Straße und im Gotteshaus gerührt werden. In einer sogenannten „Rumpel- oder Trauermette“, die am Abend des Karfreitags oder Gründonnerstags gehalten wird, werden die Ratseln eingeweiht. Wenn der Gottesdienst zu Ende geht und die feierlichen Lamentationen gesungen sind, schlägt der Organist mit dem Buche auf die Bank, und das ist das Zeichen für die Ministranten und die anderen Knaben der Pfarrei, ihren Lärminstrumenten ein ohrenbetäubendes Geschmarre, Geräffel und Getratter zu entlocken. „Wer als Knabe einmal Ministrant gewesen ist“, erzählt Pöfegger, „der weiß, welch eine unbeschreibliche Lust es ist, anstatt des einformigen Klingelns einmal recht herzinnig klappern zu können.“ Der Name, den der Karfreitag in manchen Gegenden als der „Trumme Mittwoch“ führt, hängt mit diesem Brauch zusammen. Es ist nämlich nicht ein trummer, d. h. böser Tag, der heute noch entgelten muß, daß sich an ihm der Verräter Judas einst erkängte, sondern es ist der „Grumymittwoch“, an dem das laute Gerummel = Lärm, Getöse bei der abendlichen Trauer- oder „Pumpermette“ beginnt. Das Knarren hat man dann freilich so gedeutet, als ob es den frommen Unwillen und das laute Gemurre des Volkes über die Freveltat des Erzschelmes Judas darstelle; es wird auch so erklärt, als solle dadurch der Mißklang und die Störung, die durch den Tod des Herrn in die Natur kam, symbolisch vermindert werden.

Weiter in die Heidenzeit zurück greifen die Zusammenhänge, die die volkstümliche Forschung zwischen der Rumpelmette und den altgermanischen Lärmungsgen aufgedeckt hat. Um böse Dämonen zu verschrecken und den Zauber schlimmer Unholde abzuwehren, werden nämlich Umzüge mit Lärmgeräten veranstaltet, eine Erscheinung des Volksglaubens, die über die ganze Erde verbreitet ist. Solcher Lärmzeremonien haben sich im deutschen Volksbrauch noch viele, besonders zur Weihnachts- und Faschingszeit, erhalten, und ihnen ist auch das Herumlaufen mit den Holzklappern in der Osterwoche zuzuzählen. Da nämlich die große Ratsche am Kirchturm nicht weit zu hören ist, so liefen außerdem noch die Ministranten mit Holzklappern durch das Dorf, um die Zeit des Kirchenbesuches anzukünden; ihnen schloß sich die Jugend an, und so entwickelte es sich, daß die Schulknaben in der Osterwoche morgens, mittags und abends mit ihrem wilden Gelärm durch das Dorf liefen, um die verstummten Glocken zu ersetzen. Dazu fangen sie allerlei Sprüche, wie z. B.:

Wir ratschen, wir ratschen den englischen Gruß,
Daß a jeder Christ weiß, was er beten muß*;
oder: „Steht auf, ihr Leut,
's isch Betenszeit!
Der Tag kängt an zu bleichen
für die Armen wie für die Reichen! Belglock!“

Vermischtes.

* In den Pariser Katakomben verirrt. Was sonst nur die Schauderromane (des älteren Dumas und Montepins als grausigstes Abenteuer in der Phantasie ausmalten: das Umkerren eines Menschen in der unheimlichen Pariser Unterwelt, in den vielgenannten Katakomben, das hat sich nun wirklich ereignet, und zwar passierte dieses alltägliche Abenteuer einem Krankenwärter des Cochin-Hospitals, Paul Philippard. Dieser unternehmende junge Mann ließ sich durch seine leidenschaftliche Liebe zu geologischen Forschungen dazu verleiten, in einen offenen Schacht herunterzusteigen, als in einem Pöse des Krankenhauses Kanalarbeiten vorgenommen wurden. In einem Strick ließ er sich 60 Fuß tief herab und wollte sich, mit einer brennenden Kerze bewaffnet, mal die Gesteinsformationen von Paris anschauen. Um seine Rückkehr von dem kleinen Ausflug war er nicht besorgt, denn er machte sich an den Kreuzwegen des labyrinthischen Gewirrs von engen Gängen Zeichen mit Kreide, um zurückzufinden, und klopfte dann mit einem Hammer an den Gewölben und Steinen herum. Als aber das Licht ziemlich heruntergebrannt war, schien es ihm geraten, nun wieder die Oberwelt aufzusuchen. Seine Kreidekreuze mußten ja den besten Ariadnefaden ergeben. Aber plötzlich sah er andere Zeichen, die man früher wohl an den Wänden angebracht hatte; er wußte nicht aus noch ein, tappte hierhin und dorthin, und plötzlich hatte er eine Brandwunde an der Hand und stand in dunkelster Finsternis. Wo sollte er wieder Licht herbekommen? Er steckte eine Zettling in Brand, die aber rasch verflachte, zündete dann die Bänder seiner Schürze an und verdrörrte die wenigen Streichhölzer, die er noch befaß. Es half alles nichts, er konnte seinen Ausweg entdecken. Stunden um Stunden irrte er nun in dem finsternen Gewirr umher; eine schreckliche Angst überfiel ihn, wie sie wohl den tief unten begrabenen Bergmann ergreifen mag. Schließlich kam er an einen Schacht, der aufwärts zu führen schien. Mit blutenden Händen kletterte er hinauf, aber hier war alles sorgfältig mit einer eisernen Platte verschlossen und sein heiseres Gebrüll hallte wohl schauerlich in den Gängen wider, drang aber nicht zur Oberwelt empor. Hungernd und völlig ermattet, glaubte er, daß sein letztes Stündlein gekommen sei und daß er hier elend zu Grunde gehen müsse. Mühsam schleppte er sich in dem pechschwarzen Dunkel weiter, und endlich, endlich sah er Licht. Durch einen engen Spalt schimmerte es herunter; aber hier emporzuklettern und sich durchzuzwängen, war unmöglich. So blieb er denn stehen und brüllte eine Viertelstunde lang aus Leibeshäften, so gut er es noch konnte, bis ihn einige Arbeiter hörten und an einem Seile hinaufzogen. Er war viele, viele Stunden unter der Erde gewesen und kam nun auf zwei Kilometer von seinem Krankenhaus entfernt wieder an das so heiß ersehnte Sonnenlicht zurück.

kos. Warum ist der Himmel blau? Was wäre all' Poesie, wenn es das strahlende Blau des Himmels nicht gäbe! Das strahlende Blau; dem unpoetischen, nüchternen Denker sagt dieser Ausdruck schon, daß es sich hier nicht um eine Farbe, sondern eine Lichterscheinung handelt. Die Erde ist umgeben von Luft und diese strahlt uns das blaue Licht zu. Wenn die Sonne hoch am Himmel steht, dann ist der Himmel nicht blau, dann ist das Sonnenlicht so stark, daß es in blendender Weise die ganze Lufthülle zu durchdringen vermag. Neigt sich aber die Sonne dem Horizonte zu, oder ist sie gar schon untergegangen, dann strahlt der Himmel einen Teil des Sonnenlichtes zurück, und dabei zeigt er die schöne blaue Färbung. Man kann ähnliche Erscheinungen beobachten, wenn man sich trübe Lösungen herstellt. Klares Wasser ist für das Licht vollkommen durchlässig, läßt man aber z. B. in einem Glas mit Wasser eine Spur Seife auf, so nimmt das Wasser einen bläulichen Schimmer an. Die Luft verhält sich ähnlich wie eine trübe Lösung, winzige Staubeilchen, Wassertropfen und andere Beimengen machen sie trüb und erklären die Bläue des Himmels, sie erklären es auch, daß entiernte Gebirgszüge blau erscheinen. Bei Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang sehen wir den Ball des Tagesgestirnes oft als blutrote Scheibe am Horizont. Auch das hängt mit der Trübung der Luft zusammen, die die blauen Strahlen reflektiert, die roten aber durchläßt. Je tiefer die Sonne steht, einen um so längeren Weg muß ihr Licht durch die Lufthülle zurücklegen, ehe es bis zu unserm Auge gelangen kann; dabei werden immer mehr blaue Strahlen verschluckt und die Farbe der Sonnenscheibe nähert sich immer mehr dem Rot.

Logogriphe.

Mit „e“ kannst du es oft am Hund erfahren.
Mit „a“ liegt's schwergefüllt mit Waren.
Mit „u“ wird es vom Landwirt sehr begehrt.
Mit „o“ zum Hering in Berlin verzehrt.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Königspromenade in voriger Nummer:

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Bracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

Goethe.